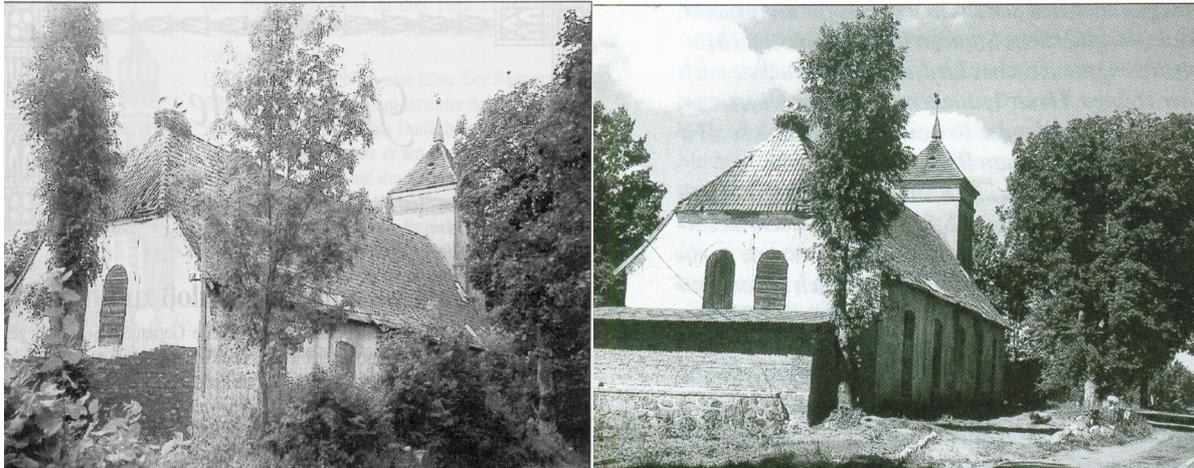


Kirche Mulden Aus Heimatbriefen des Kreises Gerdauen 2000-2008



An der Chorseite des Kirchenschiffes hatte der ortsansässige Bäcker im Sommer damit begonnen, einen Anbau aus zusammengetragenen Ziegeln zu mauern. Der aus Südost-Rußland stammende wendige Agronom hatte schon seit längerem geplant, hier eine Getreidemühle für seine Backstube, die er seit einigen Jahren in der ehemaligen Molkerei eingerichtet hat, aufzustellen. Wie sich Herr Lothar Pallokat anlässlich eines Besuches im Dezember in der Heimat überzeugen konnte, ist der Anbau in der Zwischenzeit fertiggestellt und eine elektrische Mahlmaschine in Betrieb genommen worden. Eine Verbindung zum Kirchenschiff gibt es nicht, der Zugang erfolgt von außen von der Südseite her. Das Kirchenschiff benutzt der Bäcker als Getreidelager. Wenn man so will, ist es ihm zu verdanken, daß die seit 400 Jahren hier stehende, 1808 neu massiv errichtete Kirche einigermaßen erhalten bleibt. Er deckt auftretende Schäden immer wieder ab, um seine Lagerbestände zu schützen. -

Hier und da ist im Kirchspiel der Wunsch laut geworden, die Kirche zu restaurieren. Darüber sollte man vielleicht nachdenken, zumal der russische Bäcker sich dahingehend geäußert haben soll, daß die Benutzung der Kirche für ihn nur eine Zwischenlösung sei.

Anita Motzkus (aus Schönlinde), Pelikanstieg 3, 22527 Hamburg

Entnommen aus „Heimatbrief Kreis Gerdauen“ Nr. 25 – Juni 2000

Solch ein Bild wie auf den abgebildeten Fotos wird uns die Kirche Muldszen in Zukunft nicht mehr zu bieten haben. Im Laufe dieses Jahres hat sich eine gehörige Veränderung ergeben. Der sehr rührige Betreiber der Ortsbäckerei Muldszen, der das Kirchenschiff bekanntlich als Getreidespeicher nutzt, hat ganze Arbeit getan: Um das fast 200 Jahre alte Kirchengebäude, einen Steinbau von 1808, vor Nässe zu schützen, hat er den umgebenden üppigen Wildwuchs beseitigen lassen und dabei auch die alten Bäume nicht ausgespart. Die Kirche Muldszen, an deren Standort es nahe dem Flüsschen Aschwöne bereits seit Mitte des 16. Jahrhunderts eine Kapelle gegeben haben soll, liegt nun gänzlich frei da. Der Geschäftsort Muldszen war mit einigen Höfen neben unseren beiden Städten Gerdauen und Nordenburg und nach Klein Gnie die viertgrößte Gemeinde in unserem Kreis mit elf eingepfarrten Orten. Bis 1901 (also vor nunmehr 100 Jahren), als der Backsteinbau der in gotischem Stil errichteten Kirche in Klein Gnie eingeweiht wurde, waren es noch erheblich mehr. Damit ist die Kontinuität der Bedeutung des Kirchspielortes Muldszen im Nordkreis Gerdauen dokumentiert. Muldszen scheint seit je eine besondere Atmosphäre vermittelt zu haben. Wie sonst wäre es möglich, ein

so poetisches Gedicht, wie das Folgende zu schreiben (wenn darüber auch, so scheint's, eine Vorahnung schwebt):

Es war auf Muldszens grünen Fluren
im wunderschönen Monat Mai,
da spielte einst ein alter Schäfer
ganz allerliebste auf der Schalmei.

Er spielte süß in schönsten Weisen
von Lenz und Liebe allerlei
und fühlte sich dabei im Herzen
stets jugendfrisch und sorgenfrei.

Doch als der Winter war gekommen,
da war auch alles gleich vorbei:
der alte Schäfer ist verschwunden,
mit ihm verstummt ist die Schalmei.

(Gedicht aus dem Gerdauener Kreiskalender 1924).

Und wie sonst könnte einen Maler die Kirche auch heute noch als willkommenes Motiv reizen? Selbst der russische Fotograf Anatolij Bachtin schreibt noch 1990 in seinem Buch „Vergessene Kultur - Kirchen in Nord-Ostpreußen“: „Die Siedlung Mulden ist vernachlässigt, sieht aber ziemlich einladend aus.“ Doch wie schmerzlich muss es jeden Muldszener treffen: Das alte Ortsbild verändert sich von Jahr zu Jahr immer mehr. In diesem Sommer musste man konstatieren, dass nun auch der bis dahin das Ortsbild noch mitprägende schöne rote Ziegelbau der Bäckerei Hoffmann vollkommen abgetragen war. Mit ihm ist natürlich auch das alte, immer besetzte Storchennest verschwunden. So verliert sich das heimische Bild allmählich weiter. Vielleicht kann man aber von einem „Glücksfall“ sprechen, dass das Charakteristikum Muldszens: die Kirche mit dem einst schönen, großzügigen Pfarrhaus, dem Küsterhaus und dem Denkmal 1914/18 im Pfarrhof, noch erhalten ist. Besonders auch, wenn man wahrnimmt, dass im gesamten Königsberger Oblast weit mehr als drei Viertel aller Kirchen zerstört sind oder nur noch als Rest-Ruine von ihrer ehemaligen Existenz zeugen.

Auf unserem Kreistreffen in Bad Nenndorf im September äußerten ehemalige Bewohner des Kirchspiels Muldszen, die in diesem Jahr unsere Heimat besucht hatten, sich sehr positiv über den Zustand der Kirche, jetzt da sich diese den Blicken offen stellt. Man müsse sie doch erhalten. „Ich bin in Muldszen getraut“, hieß es immer wieder, und: „Ich bin dort konfirmiert worden“, sowie: „Ich wurde in der Kirche Mulden getauft.“ (Wie übrigens die Verfasserin als Schönlinde-Wiedenauerin ebenfalls).

Sehr ernüchternd fiel dann aber die Beurteilung eines deutschen Bauingenieurs aus: Das Kirchenschiff habe einen Riss. Wenn da nicht schleunigst etwas geschehe, und das sei mit einem astronomisch hohen Kostenaufwand verbunden, dann schreite eine Verwitterung unaufhaltsam voran.

Die Mitglieder des Muldszener Kirchspiels sind aufgerufen, sich Gedanken und uns Vorschläge zu machen, wie der Kirchenbau erhalten werden kann. Die Schwierigkeiten einer praktischen Umsetzung wären wohl erheblich, und auch eine Finanzierung könnte wohl nur durch große Spenden ermöglicht werden. Öffentliche Mittel, wie zum Beispiel für die Restaurierung des Kirchturms von Gerdauen, sind nicht zu erwarten. Auch musste vorrangig vor Ort geklärt werden, welche Nutzungsmöglichkeiten es gäbe (neben der bereits in

Anspruch genommenen), und welches Interesse die heutige Gemeinde an einem Erhalt des Kirchenbaus überhaupt hätte.

Die erhaltene Wetterfahne auf dem Kirchturm mit der Jahreszahl 1808 kündigt ein bevorstehendes Jubiläum an: Wäre das Jahr 2008 nicht eine magische Zahl für eine konkrete Zielsetzung? Allerspätestens allerdings.

Anita Motzkus (aus Schönlinde), Pelikanstieg 3, 22527 Hamburg

Entnommen aus „Heimatbrief Kreis Gerdauen“ Nr. 28 Dezember 2001

1808-2008

200 Jahre Steinkirche Muldszen (Mulden)

(Zur Kirche Muldszen siehe auch die Beiträge im Heimatbrief Nr. 28/Dezember 2001, S. 42 ff und im Heimatbrief Nr. 32/Dezember 2003, S. 64 ff).

Im Jahre 1808 wurde während der Amtszeit von Pfarrer George Benjamin Kuwert die neue Muldszener Kirche, die sich seit 1806 im Bau befand, fertiggestellt. Der im klassizistischen Stil ausgeführte Kirchenbau wird in diesem Jahr zweihundert Jahre alt. Der am westlichen Dorfrand von Muldszen errichtete Baukomplex ist in seiner Substanz erhalten geblieben, und die an höchster Stelle angebrachte Wetterfahne mit der Jahreszahl 1808 zeigt scheinbar auch heute noch die Windrichtung an. Die ansonsten in ihrem Äußeren und Inneren stark beschädigte Kirche ist nun bereits seit mehr als sechzig Jahren ihrer sakralen Bestimmung enthoben. Sie diente zunächst der russischen Kolchese als Warenlager, und seit den neunziger Jahren benutzt der Besitzer der örtlichen Brotfabrik das Kirchenschiff als Getreidespeicher, in das er einen Zwischenboden eingezogen hat. An der Chorseite des Kirchenschiffes ließ er im Jahre 1999 einen Anbau aus zusammengetragenen Ziegeln errichten, der als Standort für eine Getreidemühle dient (s. auch Heimatbrief Nr.25/Juni 2000, S. 43).

Vor dem Neubau der Steinkirche stand an gleicher Stelle eine Holzkirche. Seit 1601 ist mit Paul Hoffmann der erste Pfarrer zu Muldszen bekannt, während es heißt, dass der erste Bau der von Insterburg aus gegründeten Kirche 1603 fertiggestellt wurde.

Zu dieser Zeit gehörten die Nachbardörfer Ilmsdorf und Schönlinde zum großen Hospital zu Königsberg. Am 2. November 1609 erging von Königsberg seitens des Vorstehers folgender Befehl: „Dem Schulzen samt der ganzen Gemeinde zu Ölmsdorf wird hiermit ernstlich auferlegt und befohlen, dass sie ihren Dezem nach Muldszen ablegen und sonst nirgend anders zu keiner Kirche, weil wir auch in Erfahrung kommen, dass die zu Allenburg eine Orgel bauen, welchen auch sämtlich soll verboten sein, kein Heller oder Pfennig dazugeben bei Verlust der Hüben, der dawider handeln wird. Denn ihr seid zu Muldszen eingewidmet, dieselbe sollt ihr erhalten helfen und sonst keine mehr, wonach ihr euch zu richten habt.“ (Aus: „Geschichte der Gemeinde Allenburg“ von Anton Wormit, Pfarrer in Allenburg, 1905; Nachdruck: Hamburg 1997, Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen). Ilmsdorf war bis dahin Allenburg zugewidmet. Da vom Hospital zu Königsberg dieser „Befehl“ lediglich an Ilmsdorf erging (die Dörfer Ilmsdorf und Schönlinde waren im 16. Jahrhundert nach einem Bericht von Pfarrer Bezelius von 1592 (in: „Geschichte der Gemeinde Allenburg“) „neu gestiftet“ worden), darf angenommen werden, dass Schönlinde von Beginn an der Kirche Muldszen zugehörig war. Denn nach Aufzeichnungen von Pfarrer Carl Wilhelm Schieritz (dieser amtierte in Muldszen von 1869 bis 1893 und war in Muldszen unweit der Kirche beigesetzt) bestand in Muldszen schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts eine Kapelle. Alle vierzehn Tage soll zu jener Zeit ein Geistlicher von Insterburg durch ein Waldgebiet, die „große Wildnis“, nach Muldszen geritten sein und am Sonnabend Beichte und am Sonntag Gottesdienst abgehalten haben. (Siehe auch Kreisbuch Gerdauen von Oskar Wilhelm Bachor). Warum wurde in Muldszen nun eine neue Kirche errichtet? Forschungen von Wulf D. Wagner zufolge (siehe ausführlich in der Dokumentation: „Kultur im ländlichen

Ostpreußen - Geschichte, Güter und Menschen im Kreis Gerdauen"} sah es um die alte Kirche um die Mitte des 18. Jahrhunderts nicht gut aus. Nachdem 1754 die Kirchenglocke geborsten war und umgegossen werden sollte, begannen 1762 Reparaturen am Kirchturm, dessen Holz verfault war und der einzustürzen drohte. In diesem Jahr begannen auch die Überlegungen zum Wiederaufbau der im 7-jährigen Krieg durch den Kosakeneinfall zerstörten Orgel (sie war „total ruiniert“ und der „Altar [war] entkleidet und der Zierath herab geworfen und zerbrochen“). Der Orgelbauer Johann Preuß, der für sieben Wochen zum Kölmer Christoph Stadie zog, übernahm die Ausführungsarbeiten. Die alte Orgel bestand aus sechs Stimmen. Nur einige kaputte hölzerne Pfeifen waren von ihrem Orgelwerk übriggeblieben, der Blasebalg war beschädigt, und am Gehäuse waren die Bildhauerarbeiten abgebrochen. Im Laufe der folgenden Jahre wurden die Reparaturen an der Holzkirche fortgesetzt, der Turm war so schlecht, dass die Glocken herabgenommen werden mussten. 1768 schrieb Pfarrer Schumacher, dass „nunmehr alle Handwerker mit ihren Gesellen und Handlangern den Bau hiesiger Kirche mit großem Fleiß fortsetzen.“ -Doch 1777 waren trotz aller Bemühungen die Baumängel an der Kirche und auch den Pfarrhofgebäuden so dringlich, dass der langjährige Pfarrer Gottfried Schumacher und seine Kirchenvorsteher das Justiz-Collegium Insterburg drängten, den Landbaumeister Jetter zur Untersuchung dieser Schäden zu schicken. Neben der Reparatur der Kirche, des Präsentor- und Schulhauses sah er den Neubau einer massiven Pfarrwidem vor (siehe Heimatbrief Nr. 36/Dezember 2005, S. 50 f). Später wurde jedoch der Neubau der Kirche geplant.

In der Amtszeit von Pfarrer Kuwert (er wurde 1796 nach Muldszen berufen) wurde in den Jahren 1806-1808 dann der Bau der Steinkirche Muldszen ausgeführt. In einer Aufzeichnung von 1890 mit dem Titel „Chronik und Statistik der evangelischen Kirchen in den Provinzen Ost- und Westpreußen“ beschreibt Pfarrer Agathon Harnoch aus Muschaken/Neidenburg die Kirche Muldszen nun so: Im Turm zwei Glocken von 1830. Im Innern seit 1854 eine dreifache Wölbung. Die Wölbung in den Mittelschiffen höher als in den Seitenschiffen. Altar und Kanzel ein Ganzes. Orgel von 1854 mit Pedal und 13 Stimmen.

Dass das Kirchengebäude Muldszen heute noch steht, ist sicherlich in erster Linie der langjährigen Nutzung durch die Kolchose zu verdanken. Aber auch die anschließende Verwendung als Getreidelageraum durch die Brotfabrik von Perewalowo, wie Muldszen heute auf russisch heißt, die in der ehemaligen neuen Molkerei zu Muldszen ihren Betrieb eingerichtet hat, ist die Kirche Muldszen vor einem Ziegelabbruch im Laufe der vielen Jahre bewahrt worden.

Anita Motzkus

Entnommen aus „Heimatbrief Kreis Gerdauen“ Juni 2008